

Leute

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 8-9

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ohne Phantasie und Kreativität

Gefordert wurde «das WC von morgen», aber zu sehen sind fast ausschliesslich Lösungen für das Jahr 2500. Wer an einigen Menschenleben vorbei plant, kann ja getrost davon ausgehen, dass die unangenehmen Probleme von heute dann zumal nicht mehr aktuell sind. Gerade jetzt braucht es Phantasie und Kreativität für eine dem Menschen angepasste Planung.

Die Technikgläubigkeit und Technikverehrung, der hier gefrönt wurde, erschreckt uns zutiefst. Wo bleibt der Bezug zur Vergangenheit? Die heutigen Probleme mit der Umwelt und den Ressourcen wurden zuwenig ernst genommen. Würde sonst ein «Laser-WC» den 1. Preis bekommen? Für uns tönt der Jurykommentar ironisch: «Angesichts des heutigen Stands der Lasertechnik bestehen wohl noch einige ungelöste Probleme, z.B. Energiebilanz.»

Die Zweit- und Drittplazierten verlangen eine Programmierung. Es geht wohl zukünftig nichts mehr ohne persönliche Datenkarte – und nachher selbstverständlich alles mit automatischer Reinigung.

Weitere Preisträger brillieren mit eingefärbtem Wasser, WC und Pissoir in einem, alles automatisch höhenverstellbar und selbstreinigend. Der 10. Rang berücksichtigt auch noch Extremsituationen, nämlich Darmentleerung im Weltall. Die Kombination mit anderen Sanitärelementen hat jedoch nur einer der Preisträger überhaupt erwähnt. Uns stellt sich noch eine weitere Frage, wenn eine Firma

Und die Visionen für heute?

«Kein WC ohne PC» lautete der Titel des Berichts über den Geberit-Wettbewerb in «HP» 7/90. Der Artikel war eine Kritik an den prämierten technoiden Entwürfen, der Zusammensetzung der Jury und der Verwechslung von Gestaltungswettbewerben mit Werbung und PR. Eine Auswahl aus Reaktionen.

einen Wettbewerb aus-schreibt.

Wie und was verwertet Geberit von diesem Wettbewerb?

Wir bedauern, dass nicht alle Arbeiten gezeigt wurden. Es wäre interessant zu sehen, ob vielleicht auch für unsere Zeit Visionen erdacht wurden. Denn das dritte Jahrtausend beginnt in zehn Jahren.

DORIS AMMANN, DESIGNERIN, BONISWIL;
KARIN KAMMERLANDER, DESIGNERIN,
WINTERTHUR

Fragwürdiges Vorgehen

«Mindestens die Hälfte der Juroren sollen Designer sein, deren Fachgebiet für den betreffenden Wettbewerb sachdienlich ist. (...) Weder der Wettbewerbsveranstalter noch die Juroren und deren Partner, Teilhaber und Angestellte dürfen am Wettbewerb oder an der Ausarbeitung eines Entwurfs beteiligt sein.» Das steht in den Bestimmungen des ICSID (Internationale Dachorganisation der Industriedesignerverbände) für die Durchführung von Designwettbewerben.

Meines Wissens war kein Designer mit entsprechender Facherfahrung in der Wettbewerbsjury. Und sind Studenten letztlich nicht auch so etwas wie «Angestellte» (zumindest Untergebene) ihres Studienleiters? Wie immer man die Dinge sehen will: Beim Geberit-Designwettbewerb sind die international anerkannten ICSID-Bestimmungen ganz einfach umgangen worden.

Ich kann mir schlicht nicht vorstellen, dass das Jurymitglied Uwe Bahnsen – als Education Director des Art

Center College of Design (Europe) in La Tour-de-Peilz – von den Arbeiten seiner Studenten keine Kenntnis gehabt haben soll. Acht der zehn prämierten Arbeiten stammen von Studenten aus dem von Bahnsen geleiteten Institut am Genfersee. Das zu den Fakten. Über die Qualität der ausgezeichneten Vorschläge braucht hier nicht diskutiert zu werden. Denn was zu denken geben muss, das ist in diesem Fall das Prozedere der Wettbewerbsveranstaltung.

Ich werde den Verdacht nicht los, dass die Sache vorab eine PR-Aktion war. In der Schweiz leider kein Einzelfall – auch das ist ein Ausdruck helvetischen Designbewusstseins. Ein Unternehmen, das vertrauensfördernde Öffentlichkeitsarbeit betreiben will, sollte die Durchführung eines solchen Wettbewerbs nicht irgendeiner PR- oder Werbeagentur überlassen. Oder sie aber zumindest anweisen, sich sorgfältig zu informieren.

Der SID (Verband Schweiz. Industriedesigner/Mitglied im ICSID) steht allen Veranstaltern von Designwettbewerben als Informations- und Beratungsstelle zur Verfügung. Er ist gerne bereit, solche Vorhaben aktiv zu unterstützen – vorausgesetzt, dass die Wettbewerbsbedingungen mit den ICSID-Bestimmungen verträglich sind.

LORENZ KLOTZ, GESCHÄFTSFÜHRER SID

Direktor als Jurymitglied

Nach eigenen Angaben sind der Geberit AG mehr als 100 Arbeiten fristgerecht eingereicht worden. Aus 15 wurden schliesslich die zehn Preisträger ermittelt.

Auffälligstes Merkmal: Unter diesen zehn Gewinnern sind acht Studenten des Art Center College of Design in La Tour-de-Peilz!

Wir haben den dritten Rundgang (Rang 11–15) erreicht. Wir stellen mit Befremden solche Zusammenhänge fest, wundern uns über die Schule für Gestaltung Zürich, die solche Aktionen unterstützt, und fragen uns: Sollen wir beim nächsten Wettbewerb überhaupt noch mitmachen?

KLAUS ZILTENER, ARCHITEKT, ZÜRICH;
MAX SUTER, GESTALTER HFG, BRUGG

Falscher Titel

Tapete – die Illusion der armen Leute, «HP» 7/90

Ich muss Ihnen leider sagen, dass der Artikel der Tapete Unrecht tut. Wenn Urs Tremp aus subjektiver Sicht heraus der Meinung ist, dass eine Tapete die «Illusion für arme Leute» ist, so sollte er dies deutlich herausstellen und nicht seine persönliche Meinung verallgemeinern.

Die Tapete ist, aus ihrer Entstehungsgeschichte heraus betrachtet, ein Kulturgut zum Schmuck von Wänden, das durch die Möglichkeit der mechanischen Herstellung auch Bevölkerungskreisen zugänglich gemacht wurde, die sich sonst eine Tapete nicht leisten konnten. Wenn man die Vielfalt der heute angebotenen Tapeten sieht, so muss man feststellen, dass die Preis-, Material- und Geschmackspalette so breit gefächert ist, dass eine Zuordnung zu einer bestimmten sozialen Kategorie gar nicht möglich ist.

Selbst aus der von Andre Aebi gemachten Bildauswahl geht deutlich hervor, wie breit gefächert das Angebot ist. Wenn Sie sich die Mühe gemacht hätten, den Kategorien des Materials und des Preises der einzelnen gezeigten Tapeten nachzuforschen, wären Sie sicher auch zu einem anderen Ergebnis gekommen, als das in Ihrem Titel ausgedrückt wird. DIETER M. ULBRICH

Flückiger für Baschung

Der Stellvertreter wird Chef: Der neue Direktor des Bundesamts für Raumplanung heisst Hans Flückiger. Bringt er wieder Zug in die festgefahrene Raumplanung?

Der 51jährige studierte Volkswirtschaftler Hans Flückiger arbeitet bereits seit 1973 auf dem Bundesamt, zuerst als Abteilungsleiter, seit 1975 als Stellvertreter des damaligen Delegierten für Raumplanung Martin Rotach, ab 1977 als stellvertretender Direktor. Flückiger befasste sich bisher innerhalb des Amts mit Grundlagenforschung und konzeptioneller Arbeit. In Planerkreisen hat er einen sehr guten Ruf als kompetenter, konsequenter und auch durchsetzungsfähiger Fachmann.



FOTO: KEystone PRESS

Steht neu dem Bundesamt für Raumplanung vor: Hans Flückiger

Das hat sich nicht zuletzt im Raumplanungsbericht 1987 niedergeschlagen, der mit

«Die Leistungen der Schule besser darstellen»

seltener Offenheit auch die Schwächen der Raumplanung in der Schweiz dargelegt und damit, zusammen mit dem Personenwechsel, eine gute Grundlage für den «zweiten Start» der Raumplanung gelegt hat. Oder, leider zutreffender: gelegt hätte. Denn so befriedigend die Wahl Hans Flückigers von der Person her ist, so problematisch ist die Art und Weise, wie der Wechsel an der Spitze des Bundesamts stattgefunden hat. Nicht nur im Vergleich zum Brimborium, das bei anderen Personalentscheidungen im Bundeshaus veranstaltet wird, sondern ebenso sehr im Blick auf die Bedeutung dieser Schlüsselstelle. Das Pressecommuniqué in den Tageszeitungen war mager genug, und eine Abbildung des neu gewählten Hans Flückiger war erst recht selten zu sehen.

Dabei wäre seine Wahl eine optimale Gelegenheit gewesen, wieder einmal für die Raumplanung Public Relations im besten Sinn zu machen. Nichts dergleichen – und das ist leider nicht das einzige Anzeichen dafür, dass Raumordnung und Raumplanung beim zuständigen Departementschef, Bundespräsident Arnold Koller, nicht sehr weit oben auf der Prioritätsliste stehen. Koller selber hat zum Thema noch wenig Profiliertes gesagt, und der bisherige Raumplanungschef Marius Baschung hat sich von den renitenten Kantonen praktisch alles gefallen lassen.

Nur hatte Baschung – und das ist der zweite Wunde Punkt – als Angehöriger der CVP die richtige Parteilinie. Und ein gleichgefärbter Nachfolger habe sich, so scheint es, nicht finden lassen. So dass zu guter Letzt dann doch noch die Qualifikation zugunsten von Flückiger (er ist freisinnig) den Ausschlag gab. Und das ist bei den Sesseltänzen im Bundeshaus ja nicht unbedingt selbstverständlich. PS ■

Rudolf Schilling tritt als Nachfolger von Hansjörg Budliger («HP» 7/90) Ende August sein Amt als Direktor der Schulen und Museen für Gestaltung Zürich (SfGZ und MfGZ) an. Für «HOCHPARTERRE» hat sich Peter Stöckling mit ihm unterhalten.

Was hat Rudolf Schilling überhaupt dazu bewogen, sich (in der zweiten Wahlrunde und auf Anfrage) als Direktor der SfGZ und MfGZ zu bewerben? Rudolf Schilling: In der Verordnung zur SfGZ steht: «Die Schule hat den Auftrag, durch Lehre und Beispiel zum Erlernen, Untersuchen und Lösen von praktischen und theoretischen Gestaltungsaufgaben im Bezugsfeld von Mensch und Umwelt beizutragen.» Dieser Satz deckt alles ab, was ich bisher gemacht habe.

Aus einer andern Perspektive. Als Journalist habe ich das, was ich unter «Umweltgestaltung» verstehe, sozusagen von der Seite her betrieben, ebenso als Forscher, als engagierte Mitglied von Bürgerinitiativen in den siebziger Jahren von unten. Warum soll ich es nicht von «oben», als Mitverantwortlicher für die Ausbildung von Umweltgestalterinnen und -gestaltern versuchen?

Wie haben Sie sich vorbereitet? Ich habe mich an der Schule informiert, Gespräche geführt, Ideen gesammelt – als Journalist würde ich sagen: recherchiert.

Und das Ergebnis? SfGZ und MfGZ sind organisatorisch und strukturell super, ein funktionierendes Gebilde. Und inhaltlich, das ist ja noch wichtiger, hat die Schule mehr kreatives Potential, als die Öffentlichkeit, auch die politische Öffentlichkeit, weiss. Es gibt hier ein «produktives Chaos», eine Leistungsfähigkeit für die Verbesserung der «Alltagsqualität», für die Probleme der Umweltgestaltung in der Stadt, ein Potential, das zu wenig wahrgenommen und unterschätzt wird. Die Institution

ist, überspitzt gesagt, innen fix und aussen nix.

Mir fällt auf, wie Sie die Verbindung Stadt/Schule betonen. Logisch, denn die Schule und die Museen miteinander sind das einzige grosse stadt-eigene Kulturinstitut, alle andern sind Subventionsempfänger. Diese Tatsache mehr zum Leuchten zu bringen, ist eine meiner wichtigsten Aufgaben.

Genügen dafür die Museen – das Museum für Gestaltung und das Museum Bellerive – nicht?

Nein. Die Museen sind wohl die Medien der Schule. Da-

mit sich mit der Gestaltung von Baustellen – ein besonders aktuelles Problem, denn wir leben ja dauernd auf Baustellen. Leute aus unserer Schule haben einen Innenhof in der Altstadt verbessert, die Ausstellung «Schichtwechsel» in der Mühle Tiefenbrunnen gestaltet – und so weiter.

Und wie wollen Sie diese Leistungen «zum Leuchten bringen»?

Wir brauchen eine regelmässige Publikation, die über den «inneren Kreis» hinaus Verbreitung findet. Grundsätzlich aber gilt: Wir

wollen nicht Papier produziert es jetzt zufällig zuerst getroffen. Angesichts der Medienentwicklung und der Bedeutung, die Film und Video als zentrale Gestaltungs- und Ausdrucksmittel heute haben, ist dieser Ausbildungsgang längst überfällig. Zudem: Der Stadtrat ist hier nicht zuständig, die Schulkommission stellt ihren Antrag direkt ans Stadtparlament, den Gemeinderat. Und ich bin überzeugt, dass es dort eine breite Koalition für die Film- und Videoklasse geben wird.

Rudolf Schilling

Als 20jähriger Student hat er mit Journalismus angefangen, als Doktor der Philosophie und Germanistik ist er beim Schreiben geblieben. Zuerst für die «NZZ», dann für Fachzeitschriften, von 1971 bis 1983 im «Magazin» des «Tages-Anzeigers», dessen Profil Rudolf Schilling als Redaktor wesentlich mitgeprägt hat. Seine Fachgebiete waren schon immer Architektur, Planung, zunehmend auch Umweltgestaltung im weitesten Sinn. Daneben war Schilling stets auch gefragter Berater. Er hat Ende der sechziger Jahre für Kurt Kim, den «Vater der Raumplanung», gearbeitet, für Professor Martin Rotach, für die Zürcher Stadtplanung. Als Herausgeber war er für die Buchreihe «Architektur im Zusammenhang» (Birkhäuser-Verlag) zuständig, «Der Hang und Zwang zum Einfachen» und «Rückbau und Wiedergutmachung» sind zwei der bekanntesten Titel, für die er als Autor zeichnet. Der seit 1983 «selbständige Kleinunternehmer» Schilling bearbeitet einen Forschungsauftrag des Bundes zum Thema «Erneuerung von Wohnsiedlungen der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre», er besorgt die «Bautendokumentation» des Zürcher Hochbauamts. Dass deren Ausgabe für 1990 im Herbst im Zürcher Museum für Gestaltung präsentiert wird, ist kein Zufall: Am 15. Januar 1990, seinem 50. Geburtstag, hat sich die Wahlkommission auf Schilling als neuen Hausherrn geeinigt. PS



Scheidender und neuer Direktor der SfGZ

neben haben sie auch ihre schulunabhängigen Aufträge. Sie verfügen über eine Vielfalt von Ausstellungsmöglichkeiten und bieten ein vielfältiges Programm. Was fehlt, ist ein «Museum der Sammlungen». Mit dem «Museum Seeburg», einer Liegenschaft, welche die Stadt geschenkt bekommen hat, eröffnen sich neue Perspektiven.

Die Museen sind aber nicht die Schule.

Sie sind ein Teil des Ganzen. Und die Institution als Ganze befasst sich mit Lebensgestaltung, mit Alltagskultur. Das sind Bereiche nicht nur für Museumsbesucher. Die Schule bildet nicht nur aus, sie führt Aufträge aus, macht Vorschläge.

Gibt es dafür Beispiele?

Eine Klasse hat sich mit der Gestaltung von Solarkraftwerken befasst («HP» 4/90), eine andere untersucht den Komfort und die Ausstattung des öffentlichen Verkehrs, eine weitere beschäf-

zieren, sondern Ereignisse kreieren. Und wir wollen auch unser Ausbildungs- und Dienstleistungsangebot näher an die Leute bringen. So gibt es die Idee eines «Forums», das prominente Gäste nach Zürich holt. Oder warum soll die Schule nicht den umstrittenen «Cube» in Pension nehmen, bis er einen festen Standort gefunden hat?

Parallel dazu stelle ich mir vor, dass in der Schule der Bereich der theoriebildenden Fächer verstärkt wird und dass wir den Bereich bildende Kunst ausbauen. Die Leute dafür sind vorhanden, die SfGZ ist ein sehr kreativer und lebendiger Laden.

Das tönt sehr dynamisch – liegt aber quer zu einer politischen Situation, in welcher der sparsame Zürcher Stadtrat die Einführung der Film- und Videoklasse hinausschieben möchte.

«Wir finanzieren nichts Neues mehr», sagt der Stadtrat, und die Filmklasse